

**Prof. Dr. Manfred Gerwing, Pieper-Rezension in: Wissenschaft und Weisheit 65 (2002) 313 - 316.**

*Pieper, Josef: Darstellungen und Interpretationen. Thomas von Aquin und die Scholastik. Hrsg. von Berthold Wald. Felix Meiner Verlag Hamburg 2001 , 490 S., Leinen (= Josef Pieper. Werke in acht Bänden Bd. 2).*

*Pieper, Josef: Religionsphilosophische Schriften. Hrsg. von Berthold Wald. Felix Meiner Verlag Hamburg 2000, 649 S., Leinen (= Josef Pieper. Werke in acht Bänden Bd. 7).*

In seinem neuesten Roman, dem Bestseller „Baudolino“, beschreibt Umberto Eco u. a. die Begegnung seines Helden mit einer jungen heidnischen Philosophin namens Hypatia. Sie versucht ihm, dem Christen, der einst in Paris des 12. Jahrhunderts die Artes studiert hat, lang und breit zu erklären, dass selbst das Böse nicht ganz und gar böse, sondern auch im Bösen stets etwas Gutes sei (492). Diese Aussage hätte auch von Thomas von Aquin stammen können, der allerdings erst zwei, drei Generationen nach dem fiktiven Romanhelden Baudolino lebte. Jedenfalls ist in der theologischen Summe des Aquinaten ein fast gleichlautender Satz zu finden (I, 109, 1 ad 1): „Bonum potest inveniri sine malo, sed malum non potest inveniri sine bono.“ Josef Pieper sucht das damit Gemeinte im ersten Teil des zweiten Bandes vorliegender Reihe darzulegen. Überschriften ist dieser bisher unveröffentlichte Interpretationsversuch mit „Über das Gute und das Böse“ (1 - 57). Hier präsentiert Josef Pieper ausführlich seine Entdeckung von dem bei Thomas im Sagen ungesagt Präsumtiven und doch stets Präsenten, ja dem in allem Tonangebenden: dass die Welt Schöpfung sei. Diese Entdeckung der Wirklichkeit als Schöpfungswirklichkeit liefert auch die Begründung für die oben erwähnte Feststellung vom Guten in allem Bösen; denn „omne ens est bonum“; und zwar deswegen, weil es geschaffen ist und also zur Schöpfung, creatio, gehört. Wer die Schöpfung bejaht, kann nicht von der menschlichen Natur absehen, sondern muss sie wahrnehmen und sorgfältig bedenken. Via negationis wird die hier gezogene Konsequenz vom atheistischen Existentialismus, namentlich von Jean Paul Sartre bestätigt (44). Überdies legt die gegenwärtige bioethische Debatte die gefährlichen, ja lebensbedrohenden Aporien bloß, sobald versucht wird, die Schöpfungswirklichkeit zu negieren und damit die menschliche Natur in Abrede zu stellen (vgl. etwa Jürgen

Habermas, Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik? Frankfurt am M. 2001). Nicht zuletzt darin erweist sich nochmals die brennende Aktualität des von Pieper schon vor Jahren Ausgeführten.

Doch worauf kommt es Pieper bei seiner Thomas-Lektüre eigentlich an? Auf Aktualität, auf Historie? Will er minutiös herausfinden und darstellen, was dieser oder jener antike oder mittelalterliche Gelehrte gedacht hat? Pieper beantwortet diese Fragen deutlich genug in dem an zweiter Stelle angeführten, ebenfalls bislang unveröffentlichten Traktat, der in den Jahren 1950/51 verfasst wurde und betitelt ist mit „Wirklichkeit und Wahrheit. Interpretationen zu Thomas von Aquin: Quaestiones disputatae de veritate“ (58 - 111). Pieper führt hier aus, dass ihn „nicht eigentlich der historische Thomas“ interessiert. „Was interessiert uns *dann*? Uns interessiert das Thema 'Wirklichkeit und Wahrheit'!“ (58). Pieper sucht die Differenz zwischen *philosophischer* und *historischer* Interpretation eines Textes zu akzentuieren. Ihm geht es nicht um Philosophiehistorie, nicht darum, wie er mit Thomas sagt, „zu erfahren, was andere gedacht haben, sondern zu erfahren, wie die Wahrheit der Dinge sich verhält“ (58). Warum aber beschäftigt er sich dann überhaupt mit einem Thomas-Text, warum blickt er nicht direkt auf die „Wahrheit der Dinge“? Antwort: Weil er den Aquinaten so sehr schätzt, dass er dessen Auskunft über „die Wahrheit der Dinge“ bei der Frage nach dem Verhältnis von Wirklichkeit und Wahrheit nicht unberücksichtigt lassen will. Mit anderen Worten: Der inzwischen verstorbene Philosoph aus Münster wendet sich dem von Thomas von Aquin Gedachten deswegen zu, weil das, was Thomas erkennt und artikuliert, möglicherweise Wahres über die Weltwirklichkeit aussagt. Wer nach ausführlicher Begründung für Piepers Orientierung an Thomas fragt, sollte die ebenfalls im vorliegenden Band veröffentlichte Thomas-Biographie (153 - 289), betitelt mit „Thomas von Aquin. Leben und Werk“ (zuletzt publiziert: München <sup>3</sup>1986), sowie die Übersicht über die „Scholastik“ (299 - 440), in der „Gestalten und Probleme der mittelalterlichen Philosophie“ vorgestellt und reflektiert werden (zuletzt erschienen: München <sup>2</sup>1986), aufmerksam studieren. Geht es Pieper hier doch darum, im vergleichenden Blick auf andere Denker der Epoche die exemplarische Bedeutung des Aquinaten herauszuarbeiten. Allerdings geht er dabei nur kurz auf den Franziskaner Bonaventura ein, während er andere, z. B. den „Laientheologen“ Raimundus Lullus,

überhaupt nicht erwähnt. Vieles entspricht keineswegs mehr dem Stand gegenwärtiger Forschung. Dennoch lohnt die Lektüre; denn auch hier geht es Pieper nicht eigentlich um Thomas, geschweige denn um Bonaventura oder Duns Scotus, sondern um das Erkennen von Wirklichkeit. Die rein historische Interpretation lehnt er entschieden ab; denn diese, so Pieper, halte „die *sachliche* Auskunft des jeweils Befragten für gleichgültig, jedenfalls für nicht primär interessierend [...]; fast wird geradezu die Voraussetzung gemacht, man sei bereits im Besitz von endgültigen Antworten und sei folglich des besonderen Beitrages und der besonderen Auskunft, die diese besondere historische Gestalt zu geben vermöchte, gar nicht bedürftig“ (60). Doch, so muss zurückgefragt werden, gibt es nicht auch noch andere Voraussetzungen für das rein historische Interesse an Texten, Präsumtionen überdies, die heute vor allem virulent zu sein scheinen und insgesamt auf jene auch bei Umberto Eco auszumachende Denkrichtung verweisen, die, mitunter als „Post-Moderne“ bezeichnet, schon längst nicht mehr die Wahrheit sucht, sondern diese geradezu emphatisch und programmatisch negiert? (Dazu Kurt Flasch, Welche Rationalität fordert der Philosoph von der Theologie? In: Glaubenswissenschaft? Theologie im Spannungsfeld von Glaube, Rationalität und Öffentlichkeit. Hrsg. von Peter Neuner. Freiburg i. Br. 2002, 15 - 32; zum Ansatz von Flasch, bedenkenswerte Hinweise von B. Wald auf S. 472, Anm. 10): „Denn nach Ansicht einiger von ihnen wäre die Zeit der Gewissheiten hoffnungslos vorbei; nunmehr müsste der Mensch lernen, vor einem Horizont völliger Sinnferne im Zeichen des Vorläufigen und Vergänglichen zu leben“ (Papst Johannes Paul II: Enzyklika Fides et ratio. 14. September 1998, 91).

Doch bei all dem darf nicht übersehen werden: Gerade für Thomas ist die Weltwirklichkeit letztlich geheimnisvoll und von unauslotbarer Tiefe. Pieper reflektiert diese Erkenntnis unter der Überschrift „Unaustrinkbares Licht. Das negative Element in der Weltsicht des Thomas von Aquin“ (112 - 152). Die Dinge sind deswegen unergründlich, weil sie Kreatur sind (120 ff). Der Mensch vermag - laut Thomas - nicht einmal das Wesen einer einzigen Mücke zu erkennen; denn a) ist die Kreatur dunkel, sofern sie aus dem Nichts stammt („*creatura est tenebra in quantum est ex nihilo*“. Ver. 18,2 ad 5), und b) übersteigen sie menschliches Begreifen, weil sie als Kreatur auf den Kreator verweist (Pieper 127). Gerade diese Doppelgesichtigkeit des Geschaffenen wird

im letzten Beitrag dieses Bandes, überschrieben mit „Kreatürlichkeit. Bemerkungen über die Elemente eines Grundbegriffs“ (440 - 464), noch einmal aufgegriffen und intensiv reflektiert.

Der siebte Editionsband, bereits ein Jahr vor dem zweiten erschienen, rekurriert in seinen knapp fünfzig Beiträgen, die drei Teilen zugeordnet sind, ebenfalls auf das im Gesagten Ungesagte und Präsumtive. Josef Pieper möchte in seinen „Religionsphilosophischen Schriften“ die Relevanz der Antwort herausarbeiten, die auf die Frage nach dem Realitätswert dessen gegeben wird, was der christliche Glaube tradiert („Teil 1: „Weitergabe des Glaubens“, 1 - 127). „Hat man es, wie Nietzsche sagt, mit einer ‚Betrachtsamkeit‘ zu tun oder mit Realität? Daran entscheidet sich alles übrige“ (409). Nicht von ungefähr sind sowohl Teil 2 wie auch Teil 3 ausdrücklich mit dem philosophisch-theologischen Fachterminus „Praeambula“ überschrieben: „Praeambula fidei“ (2. Teil, 129 - 367) und „Praeambula sacramenti“ (3. Teil, 369 - 626). Piepers Hauptthese, die sich wie ein roter Faden durch sämtliche Beiträge schlängelt, lautet: Die „wirkliche Anwesenheit Gottes unter den Menschen“ muss namhaft gemacht werden, sonst verkommt „nicht allein die theologische Rede von Gott zur realitätslosen Metapher“, sondern auch „alles ‚Sakrale‘“ zu „Krampf oder Routine“, wird „bloßes ‚Theater‘ und eine vielleicht noch immer eindrucksvolle, aber im Grunde realitätslose Schau“ (415, auch Nachwort des Hrsg. 628). Seine These sucht Pieper philosophisch, nicht theologisch zu begründen. Er bewegt sich dabei auf der Grenze von Philosophie und Theologie, überschreitet sie mitunter gar auf die Theologie hin und riskiert ebenso von Theologen kritisiert und korrigiert zu werden, wie auch er mitunter meint, theologische Thesen aus philosophischer Perspektive und Verantwortung befragen und, falls notwendig, schonungslos monieren zu müssen. In diesem Zusammenhang sind Piepers Anmerkungen, betitelt mit „Identitätstheologie - zwei Diskussionsbemerkungen“ (167 - 170), zu Josef Ratzingers Reflexion über das „Problem der Dogmengeschichte in der Sicht der Katholischen Theologie“ erhellend; allerdings nur für diejenigen, die den Kontext kennen. Wer ihn nicht kennt, ist ratlos. Er weiß nicht, worum es geht. Da die Publikation des Vortrags mit den ebenfalls veröffentlichten Rückfragen und Antworten inzwischen vergriffen ist (erschienen Münster 1966), wären kurze Hinweise zum Kontext seitens des Herausgebers hilfreich gewesen. Nicht der gesamte Vortrag Ratzingers

hätte wiedergeben werden müssen, aber doch vielleicht thesenartig zusammengefasst werden können. Zumindest aber hätte die doppelte, keineswegs überlange Antwort Ratzingers auf Piepers Bemerkungen - möglicherweise in Anmerkungen oder als Anhang - zur Sprache kommen dürfen. Die dort artikulierte Problematik ist nämlich alles andere als überholt und keineswegs nur von historischem Belang. Sie hat sich inzwischen verschärft, wie der oben angezeigte Beitrag des Philosophiehistorikers Kurt Flasch, gehalten im Jahr 2000 auf der Konferenz der Dogmatiker und Fundamentaltheologen (!), deutlich genug belegt. Ratzinger jedenfalls weiß sich mit Pieper darin einig, dass „Theologie und Verkündigung nicht das Recht zu einer ‘Modernisierung’ nach jeweiligen Zeitimpulsen haben, sondern dafür verantwortlich sind, dass die ursprüngliche Sache selbst zur Geltung kommt“ (Antwort Ratzinger, Münster 1966, 43 f). Die „ursprüngliche Sache selbst“ ist das Wort Gottes, das von Christen im Glauben nicht im Sinne eines „als ob“, sondern als wirklich-wahr angenommen wird; denn nichts anderes heißt „wirklich glauben“: „Gott selber, seine Menschwerdung, ihre ‘Fortsetzung’ im Leben der Kirche [...] unbezweifelbar als objektive, das heißt als dem Bewusstsein vor-gegebene, schlechthin standhaltende *Wirklichkeit* zu akzeptieren“ (356). Damit erinnert Pieper nachdrücklich daran, dass diejenigen auf dem Holzweg sind, die einer „Theologie des als ob“ das Wort reden. Sie verheddern sich in Widersprüchen. Und genau darin liegt zweifellos der bleibende Wert dieser - im einzelnen durchaus Kritik fordernden, mitunter gar fragwürdigen - religionsphilosophischen Schriften Piepers: Unabhängig von der berechtigten theologischen Kritik, die der eine oder andere Beitrag bereits bei seinem ersten Erscheinen erfahren hat und durchaus auch heute noch verdient, unterstreichen sie allesamt: Zu glauben vermag der Mensch nur dank einer Botschaft, die er nicht aus sich selbst hat, die ihm vielmehr offenbart wurde. An sie gilt es zu „erinnern“, was zweierlei bedeutet: „erstens nichts vergessen, aber auch, zweitens, nichts dazutun“ (169).

Mit den vorliegenden Bänden vervollständigt sich allmählich die sorgfältig von Berthold Wald durchgeführte und stets von ihm mit einem ebenso informativen wie geistreichen Nachwort versehene Edition der opera omnia Josef Piepers. Ist doch der zweite Band bereits der sechste in der Reihenfolge der Publikation (vgl. meine Rezensionen in WiWei 59 (1996) 154 - 158; 62 (1999) 150 - 156; 63 (2000) 159 - 161):

Damit steht neben dem achten Band, der freilich nur Miszellen, Register und die Gesamtbibliographie enthalten wird, lediglich noch der erste Band aus, der Piepers Darstellungen, Reflexionen und Interpretationen der Werke Platons bieten wird. Auch hier wird es nicht um „Historie“ und bloße Religionsgeschichte gehen, sondern um den spannenden wie energischen Versuch, das von Platon Gesagte und im Gesagten Ungesagte in unser eigenes Denken zu übersetzen.

*Manfred Gerwing*









„Real verlorene Tradition lässt sich nicht ästhetisch surrogieren“, ein Satz, den Adorno formulierte und dessen Richtigkeit Josef Pieper schon lange vor ihm feststellte: Den Rekurs auf die Tradition um der Tradition willen lehnte er ab. Schon in den dreißiger und vierziger Jahren ging es Pieper nicht darum, Historie zu betreiben, sondern der Wahrheit der Dinge auf die Spur zu kommen (vgl. meine Rez. der Bände 4 und 5 vorliegender Reihe in WiWei 62 [1999] 150 - 156). Nach dem Zweiten Weltkrieg teilte er mit Horckheimer und Adorno die Ansicht, dass durch traditionalistische Bestrebungen und „restaurative Vorläufigkeit“ die Wirklichkeit keineswegs erhellt werde, sondern eher „verdeckt und undeutlich“ bleibe (28). Ein rein museales Interesse an der Tradition sei ohnehin Ausdruck „instrumenteller Vernunft“ und beschleunige nur den „Lauf zur verwalteten Welt“, einer Welt, in der der Einzelne Gefahr laufe, „ganz und gar Funktionär“ zu werden (27).

Ja, heißt das denn, dass wir uns um „Tradition“ überhaupt nicht mehr kümmern sollten? Antwort Piepers: Nein, das heißt es gerade nicht. Es heißt vielmehr, wie Berthold Wald in seinem luziden Nachwort vorliegender Ausgabe schreibt (441 - 459), dass Pieper mit Recht darauf besteht, „den Geltungsanspruch belangvoller Überlieferung wieder deutlich zu machen mit Bezug auf die Welterfahrung und die faktischen Lebensentscheidungen des heutigen Menschen“ (443). Worin aber könnte dieser Geltungsanspruch belangvoller Tradition bestehen? Er bestehe, so Pieper, einzig und allein in seinem Bezug zur Wahrheit. Der aber werde gerade in dem Versuch, Tradition um der Tradition willen zu betreiben, ebenso ausgeblendet wie ihn jene weitverbreitete philosophische Hermeneutik relativiere, die, wie Wald feststellt, „den geschichtlichen Substantialismus der Heideggerschen Sprachauffassung in sich aufgenommen hat“ (443).

Und in der Tat: Pieper misstraute Heideggers These von der Sprache, die, wie der Freiburger Philosoph formulierte, „für uns im Gesprochenen“ spricht (unterwegs zur Sprache 1959, 33). Er misstraute dieser Rede vor allem deswegen, weil sie ihm auf einem Wahrheitsbegriff zu fußen schien, den er, Pieper, als unverantwortlich antwortlos charakterisierte. Hier werden „mit herausfordernder Radikalität aus einem ursprünglich theologischen Impuls Fragen gestellt [...], die aus sich eine theologische Antwort verlangen“. Doch gerade diese Antworten werden von Heidegger „radikal abgelehnt“

(Pieper Werke 3, 198; vgl. meine Rez. in WiWei 59, 1996, 154 - 158, bes. 157 f). Statt dessen werde auf die Immanenz des Redesinns und das sich je neu und anders ereignende „Sprachgeschehen“ verwiesen. Dieses aber geht nicht über sich hinaus, wagt nicht, das bloß Eigene zu verlassen und ins offene Feld gemeinsamer Wahrheit hinauszuschreiten. Eine Hermeneutik, die diesem Immanentismus das Wort rede, verzichte darauf, nach der Gültigkeit von Tradition überhaupt zu fragen und reduziere Tradition zur Vorgabe bloßen Verstehens. Und genau darum kreisen sämtliche kulturphilosophische Schriften Piepers, die Berthold Wald mit der ihn auszeichnenden Sorgfalt gesammelt, gesichtet und ediert hat: um die stets größere Wahrheit (*veritas semper maior*).

Konkret handelt es sich dabei um die Schriften „Muße und Kult“ (1-44), „Über das Schweigen Goethes“ (45 - 71), „Was heißt akademisch? Zwei Versuche über die Chance der Universität heute“ (72 - 131), „Missbrauch der Sprache - Missbrauch der Macht“ (132 - 151), „Glück und Kontemplation“ (152 - 216), „Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Festes“ (217 - 285), „Über das Ende der Zeit. Eine geschichtsphilosophische Betrachtung“ (286 - 374) und „Hoffnung und Geschichte. Fünf Salzburger Vorlesungen“ (375 - 440). Drei von den genannten Schriften hatte Josef Pieper bereits 1970 satzfertig vorbereitet, erscheinen aber erst jetzt in ihrer letzten, vom Autor selbst stark veränderten Fassung: „Muße und Kult“, „Glück und Kontemplation“ und „Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Festes“. Wer rasch und zuverlässig in das Denken Josef Piepers eingeführt werden möchte, dem sei die Lektüre gerade dieser Trilogie empfohlen. Der Autor selbst bezeichnet sie in einer „unveröffentlichen Vorbemerkung“ als „Kennworte seines Denkens“ (462). Dabei hat er „Muße und Kult“, sein erfolgreichstes Buch (bisher erschienen neun Auflagen), 1947 in nur drei Wochen niedergeschrieben, und zwar „im Obergeschoss eines hölzernen Schuppens“ im Sauerland. „Glück und Kontemplation“ stellt die mehrfach überarbeitete Fassung einer 1951/52 gehaltenen Universitätsvorlesung zum Thema „Thomas-Interpretation“ dar, rekuriert konkret auf den Thomas-Traktat von der „*vita contemplativa*“ und schien als Buch erstmals 1957. Das Werk „Zustimmung zur Welt“, publiziert 1962 in mehreren Auflagen, geht auf eine „Weihnachtsfeier“ zurück, die Pieper 1941 unter Soldaten „erlebte“ und in ihm einen Reflexionsprozess auslöste, der noch einmal wichtige Impulse

von großen indischen Festen erhielt, die der Autor so unverhofft wie ausgiebig zu Beginn der sechziger Jahre mitfeiern konnte.

Von verschiedenen Perspektiven her warnen sämtliche Schriften davor, eine „Pseudo-Kultur“ zu entwickeln, in der „unser Streben als Menschen auf Menschliches und als Sterbliche auf Sterbliches“ beschränkt wird (Aristoteles, Nik. Ethik X,7). Sie zeigen auf, was geschieht, wenn Menschen nicht mehr bereit sind, sich umzuwenden und nach der Wahrheit auszuschreiten, sondern anfangen, sich im bloß Eigenen einzurichten, ja das bloß Eigene anzubeten: Die Macht des Antichrist gelangt „zu ihrer äußersten Steigerung“ (366). Doch Piepers kulturphilosophischen Schriften warnen nicht nur. Sie machen Mut, Mut zur Wahrheit, von dem auch die Enzyklika „Fides et ratio“ (43) spricht, und lassen hoffen, hoffen darauf, dass die Wahrheit uns befreit (Joh 8,32).

Pieper, Josef: Kulturphilosophische Schriften. Hrsg. von Berthold Wald. Hamburg (Felix Meiner) 1999, 472 S., Leinen (= Josef Pieper. Werke in acht Bänden Bd. 6).

*Manfred Gerwing*